

Katechetische Blätter 9/94

Religionsunterricht / Gemeindekatechese / Kirchliche Jugendarbeit



Franziskus ■ Gottesbilder
Religiöse Erziehung
Materialbrief: Fastenzeit

Der Inhalt

- 596** Patron der Religionslehrerinnen
und -lehrer
Ilsetraut Ix

Gottesbilder

- 598** Das eigene Gottesbild
Anneli Baum-Resch
- 600** Gottesbilder im Religionsunterricht
Andreas Christoph Lochmann
- 606** Gottesbilder in der Adoleszenz
Hans-Georg Ziebertz
- 616** Der »Leistungsgott«
Karl Frielingsdorf
- 623** Nicht kämpfen!
Thomas Nauerth

Profile

- 627** »Das dunkle Feuer dieses Lichts«:
Madeleine Delbr l
Gotthard Fuchs
- 632** Bildnis und Geschichte im
Heiligenkult. Franziskus
Klaus Kr ger
- 640** »Die Erkenntniß zum mächtigsten
Affekt zu machen«: Friedrich
Nietzsche
Konrad Hilpert

Religiöse Erziehung

- 652** Kinder nicht um Gott betr gen
Albert Biesinger
- 656** Katholisches Milieu
Günter Nagel
- 662** Rassismus – eine Herausforderung
der religiösen Erziehung
Astrid Herrmann/Hildegund Keul
- 663** Tugenden zu lehren, ist keine
Schande
Hans G rtner

Rubriken

- 603** Bildserie: Franziskus (sowie S. 611,
613, 621, 625, 638, 645, 647, 654,
659)
- 649** Minuten für mich
- 650** MenschenBilder
- 664** Gefunden und notiert
- 666** Bücher
- 672** Impressum, MitarbeiterInnen,
Vorschau

»Die Erkenntniß zum mächtigsten Affekt zu machen«¹

Zum 150. Geburtstag Friedrich Nietzsches (15.10.1844–25.8.1900)

Konrad Hilpert

Wer am Ende des 20. Jahrhunderts Person und Werk *Nietzsches* kennenlernen will, muß auf dem Weg dahin manches Hindernis überwinden. Zunächst die Tatsache, daß sich Nationalsozialisten gern auf sein Gedanken-gut beriefen, wodurch er ohne sein Zutun und trotz vieler inhaltlicher Diskrepanzen in der Rolle eines geistigen Wegbereiters gesehen wird. Dann den Wahnsinn, der seine denkerische Produktion und sein Œuvre reichlich elf Jahre vor seinem Tod abrupt beendete, dessen Vorgeschichte aber weit in die frühere Zeit zurückreicht und ihre Ergebnisse unter Verdacht geraten lassen kann. Und da ist schließlich noch eine Selbstinszenierung der eigenen Person und der eigenen Bedeutung, die auch den großzügig bemessenen Rahmen dessen, was man dem Pathos des 19. Jahrhunderts zuzugestehen bereit ist, überschreitet und abstoßend wirken muß. Da überschreibt jemand Abschnitte seines Lebensberichts mit »Warum

Wer Person und Werk Nietzsches kennenlernen will, muß manches Hindernis überwinden.

ich so weise bin«, »Warum ich so klug bin«, »Warum ich so gute Bücher schreibe«, wählt für sich das Prädikat »Immoralist« zum Ehrenzeichen und erläutert: »Was mich abgrenzt, was mich bei Seite stellt gegen den ganzen Rest der Menschheit, das ist, die christliche Moral *entdeckt* zu haben.«²

Man darf nicht den Fehler machen, sich durch solche Maßlosigkeiten die Einsicht verstellen zu lassen, daß dies nur die Über-

steigerung desselben Bewußtseins ist, das an anderen Stellen bescheidener gefaßt ist, nämlich in einer Zäsur zwischen zwei Epochen der Denkgeschichte zu stehen. Sie empfindet *Nietzsche* zugleich als leidvolle Leere wie als herausfordernde Aufgabe. Zwischen den drei Tätigkeiten des Analysierens, des Diagnostizierens und des Verkündigens eines Neuanfangs bewegt sich sein Denken und Schreiben. Aber nicht im zeitlichen Nacheinander und strikt gesondert, sondern im steten Wechsel, artistisch experimentierend, ergänzend, verbessernd, akzentuierend, bündelnd, in fremde Rollen schlüpfend. Die bevorzugte Form seiner philosophischen Prosa ist dementsprechend der kurze, wenige Zeilen bis höchstens drei Seiten umfassende Aphorismus, seine Bücher sind thematische oder lebensabschnittsbezogene Sammlungen kleiner Essays und *Aperçus*. Das erlaubt Verdichtungen, Pointierungen, aber auch das Belassen von Andeutungen, die zusammenhängende Texte aus Gründen der Symmetrie und der Kohärenz in aller Regel nicht zulassen. Aber es befreit auch vom Zwang jedes Systems, das Ganze vor Augen zu bringen, in der Vielfalt des Wirklichen das Allgemeingültige zu erweisen und vom Konkreten zu abstrahieren.

Die aphoristische Form soll den Zwang zum Schein ausschalten.

Und das hat zentral mit dem inhaltlichen Anliegen *Nietzsches* zu tun: Die aphoristische Form soll den Zwang zum Schein und die Verführung durch die Architektonik des

Gedankengebäudes von vornherein ausschalten. »Das Ganze ist das Unwahre«, schreibt viele Jahrzehnte später *Adorno*³ in der gleichen Intention, sich von den Systemen von *Kant* über *Hegel* bis zu *Heidegger* zu distanzieren.

Gleichwohl stellen *Nietzsches* Werke nicht Anhäufungen heterogener und nur durch Numerierung notdürftig in eine Reihenfolge gebrachter Gedanken dar, sondern sind streng komponiert und in eine systematische (freilich nicht: deduktive) Ordnung gebracht, vergleichbar mit den Zyklen, zu denen künstlerische Kollegen ihre Bilder, Gedichte oder Kompositionen zusammengefügt haben. Vor allem aber sind es bestimmte Sujets, die den unzähligen Themen und Reflexionen eine inhaltliche Zentrierung und Kohärenz des Werks verleihen.

Der Tod Gottes

Zu diesen zentralen Themen gehört die These vom Tod Gottes. Man nähme sie zu harmlos, wenn man sie nur als Antibekenntnis verstünde. Vielmehr ist sie die chiffrenhafte Zusammenfassung für die Diagnose

Nietzsches These vom Tod Gottes ist seine Diagnose der Befindlichkeit von Welt und Mensch in der Gegenwart.

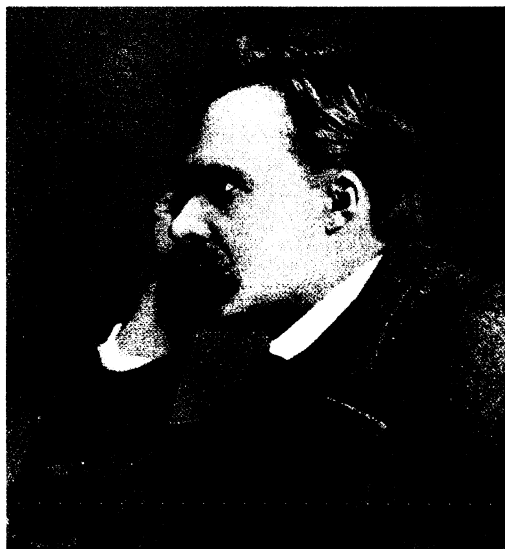
der Befindlichkeit von Welt und Mensch in der Gegenwart: In einer naturwissenschaftlich und historisch durchsichtig gewordenen Wirklichkeit kann Gott nicht mehr als reale Entität über oder hinter Natur und Welt, noch in der Geschichte gedacht werden. Damit verliert aber zwangsläufig auch Gott als Vorstellung, die im Umgang des Menschen mit den Dingen, Personen und den Ereignissen wirksam ist (»Gott«), ihre Plausibilität. Insofern ist der Tod Gottes ein geschichtliches Ereignis. Dessen Erkenntnis und die

Erkenntnis seiner unausweichlichen Folgen, die jedoch von den Zeitgenossen noch unbeachtet waren, sind so gewaltig, daß *Nietzsche* sie durch andere aussprechen läßt: durch Zarathustra und durch einen Narren. Im berühmten Aphorismus 125 der »fröhlichen Wissenschaft« fragt dieser tolle Mensch seine Zeitgenossen:

»Wohin ist Gott? ... ich will es euch sagen: *Wir haben ihn getötet*, – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden?«⁴

So spricht kein kalter Positivist, sondern nur jemand, der Gott gesucht hat und der den Verlust schmerzlich empfindet, den die Logik des Zeitalters – die Beschränkung auf diese unsere Welt – unaufhebbar macht.

Die Logik des Zeitalters ist übrigens für *Nietzsche* zugleich die Logik der durch das Christentum geprägten Kultur, der radikale Nihilismus der Gegenwart auch das historische Ergebnis des impliziten Nihilismus von Judentum und Christentum. Diesen impliziten Nihilismus erkennt *Nietzsche* sowohl im Gottesbild als auch in der Botschaft vom Gekreuzigten: Was in den biblischen Religionen als Gott verehrt werde, sei die Projektion von Überlebensbedingungen eines Volkes, das dauernd stärkeren Mächten unterlag. Im »Gott am Kreuze«⁵ habe diese Denaturierung Gottes ihre stärkste und skandalöseste Steigerung gefunden. Hier nämlich werde das Höchste als Niedrigstes, das Vitalste als Leidender verehrt – oder die »Ohnmacht zur Macht« zur Gutheit umdefiniert. »*Gott am Kreuze* – versteht man immer noch



die furchtbare Hintergedanklichkeit dieses Symbols nicht? – Alles, was leidet, Alles, was am Kreuze hängt, ist göttlich ... wir Alle hängen am Kreuze, folglich sind *wir* göttlich ... Das Christenthum war ein Sieg, eine *vornehmere* Gesinnung gieng an ihm zu Grunde.«⁶ Dieses Umdefinieren lastet *Nietzsche* aber keineswegs Jesus an, für den er im Gegenteil Respekt aufbringt. Er nennt ihn unter anderem den »interessantesten décadent«⁷, spürt bei ihm einen »ergreifenden Reiz«⁸, bezeichnet ihn sogar als »freien Geist«⁹ und sieht ihn in Vorwegnahme der heute geläufigen Unterscheidung zwischen Christenthum und Christenheit als Opfer der Entstellung durch die Evangelien, Paulus und die Kirche. »Im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz. Das »Evangelium« *starb* am Kreuz. Was von diesem Augenblick an »Evangelium« heisst, war bereits der Gegensatz dessen, was er gelebt.«¹⁰ Jesus ist infolgedessen nicht einfach der Antipode des »Antichrist«, als den sich *Nietzsche* in der gleichnamigen späten Schrift ausgibt, sondern erscheint eher als großer geschichtlicher einzelner, der im nachhinein und in sachlicher Nähe zu *Nietzsche* einen nicht vereinnahmbaren Einwand

gegen die faktische Geschichte des Christenthums darstellt.

Kritik der Moral

Die Opposition zur Wirklichkeit des Lebens sieht *Nietzsche* aber nicht nur in der christlichen Religion am Werk, sondern noch viel massiver und in vielfachem historischen Zusammenhang mit ihr in der Moral.

»Dass der Mensch der sympathischen, uninteressierten, gemeinnützigen, gesellschaftlichen Handlungen jetzt als der *moralische* empfunden wird, – das ist vielleicht die allgemeinste Wirkung und Umstimmung, welche das Christenthum in Europa hervorgebracht hat: obwohl sie weder seine Absicht noch seine Lehre gewesen ist. Aber es war das residuum christlicher Stimmungen, als der sehr entgegengesetzte, streng egoistische Grundglaube an das »Eins ist noth«, an die absolute Wichtigkeit des ewigen *persönlichen* Heils, mit den Dogmen, auf denen er ruhte, allmählich zurücktrat, und der Nebenglaube an die »Liebe«, an die »Nächstenliebe«, zusammenstimmend mit der ungeheuren Praxis der kirchlichen Barmherzigkeit, dadurch in den Vordergrund gedrängt wurde. Je mehr man sich von den Dogmen loslöste, um so mehr suchte man gleichsam die *Rechtfertigung* dieser Loslösung in einem Cultus der Menschenliebe.«¹¹

Was auf diesem Wege in die Kultur implementiert wurde und was *Nietzsche* sowohl bei den französischen Freidenkern von *Voltaire* bis *Comte* als auch im Utilitarismus *Mills* und in der Bestimmung des Mitleids als oberstem Prinzip der Moral bei *Schopenhauer* trotz deren aller Distanz gegenüber dem Christenthum noch überboten sieht, ist die Höherbewertung der altruistischen gegenüber den egoistischen Trieben, die Idealisierung des allgemeinen und nivellierten Menschen (er vergleicht ihn mit weichem Sand) gegenüber dem Individuum, die Bevorzugung der Furchtsamkeit gegenüber dem Gefährlichen, aber Charakterformenden. Von »Menschliches, Allzumenschliches« bis zu seinen letzten Schriften arbei-

tete *Nietzsche* an der Kritik dieser Moral. Seine Werkzeuge sind dabei die historische Rekonstruktion der Genese und die psychologische Aufdeckung der Interessen, die sich in den Wertschätzungen ausdrücken und zugleich verbergen. Die »Genealogie der Moral« und was »jenseits von Gut und Böse« liegt, will er aufspüren, weshalb zwei seiner wichtigsten moralkritischen Schriften diese programmatische Intention im Titel tragen. Das Ergebnis, auf das diese »Arbeit« hinausläuft, ist nicht ein alternatives moralisches Konzept und sind nicht neue sittliche Ideale, sondern die Befreiung der freien Gei-

Ziel der moralkritischen Schriften ist die Emanzipation des philosophischen Denkens aus dem Dienst an der Moral.

ster von Vorurteilen, die Emanzipation des philosophischen Denkens aus dem betörenden Dienst an der Moral, letztlich aber auch die Delegitimierung der Moral überhaupt, deren Anspruch auf Vernünftigkeit unrettbar blamiert erscheint.¹² Infolgedessen hat die Welt nicht nur keine metaphysisch-religiöse, sondern auch keine ethische Bedeutung mehr.¹³ In diesem Sinne kann *Nietzsche* seinen Standpunkt als »Immoralismus« charakterisieren.¹⁴ Die Energie zur Erkenntnis der unmoralischen Wurzeln der Moral und die Askese, keine »Lügenbrücken zu alten Idealen« zu beschreiten¹⁵, gilt ihm paradoxerweise als das späte Produkt dieser entlarvten Moral selbst und ihres Wahrheitswillens, so daß die Moralkritik in der Vorrede zur zweiten Auflage der »Morgenröthe« als »Selbstaufhebung der Moral« umschrieben werden kann.

Also sprach Zarathustra

Umwertungen von Werten sichtbar zu machen, den wenig idealen Boden von morali-

schen Wertschätzungen aufzuspüren, kritische Fragen zu stellen und beißende Vorwürfe zu erheben – das alles reicht freilich nicht, um geschichtliche Entwicklungen rückgängig zu machen oder Menschen dazu zu bewegen, von den destruierten Überzeu-

Visionen und Leitgedanken sollen zum Experimentieren einladen.

gungen Abschied zu nehmen. Das hat auch *Nietzsche* gespürt, und hier liegt vermutlich einer der Gründe dafür, daß er in den 80er Jahren deutlicher als zuvor Visionen und Leitgedanken vorlegte. Freilich verstehen sie sich nicht als endgültige, gleichsam richtige Antworten auf die Frage nach den Alternativen, sondern vielmehr als Antworten, mit denen man experimentieren muß.¹⁶ Die zentralen Stichwörter, die in diesem Zusammenhang zu nennen sind, sind die Vorstellung vom Übermenschen, die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen und das Motiv des Willens zur Macht. Alle drei erhalten ihren Platz im Denken *Nietzsches* in seinem schwierigsten und von ihm selbst am meisten geschätzten Werk, dem vierbändigen »Also sprach Zarathustra«.

Der Übermensch

Das Wort vom Übermenschen ist gefährlich, weil wir Arroganz, Verachtung und Gewalttätigkeit heraushören. Und in der Tat sieht *Nietzsche* im Übermenschen das Gegenbild zum Durchschnitts- oder Herdenmenschen. Der »Übermensch«, der begrifflich in den Idealen der Renaissance und der französischen Aufklärung vorgebildet war, steht für einen Menschen, der nicht Angepaßtheit zur Leitlinie seiner Selbstformung gemacht hat, sondern Individualität. Es ist der, der seinen eigenen Zielen verpflichtet bleibt und sich nicht ablenken läßt von seiner Leiblichkeit. Im Unterschied zu aller früheren Größe, die

als Heroe, Genie, Aristokrat und ähnliches aufgetreten ist, muß der Übermensch der Zukunft aber ohne Gott als Rückhalt und Kraftquelle auskommen. Von den Vornehmen, die ihr Glück in Produktivität und Aktivität suchen, sei die damit notwendige neuerliche Umwertung der Werte am ehesten zu erwarten. Hingegen hat das Ideal des Übermenschen nichts zu tun mit rassistischem Herrenmenschentum; Antisemiten wie seinen Schwager oder viele aus dem Verehrerkreis von *R. Wagner* konnte *Nietzsche* genauso wenig ausstehen wie – jedenfalls in späteren Jahren – Deutschtümelei. Das Ideal des Übermenschen beinhaltet aber auch nicht die Aufhebung der Endlichkeit und Sterblichkeit. Freilich erzwingt die Gottlosigkeit eine veränderte Einstellung hierzu, die *Nietzsche* in seinem Lebensbericht »Ecco Homo« mit der Formel amor fati umreißt; er erläutert sie so: »dass man Nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Nothwendige nicht bloss ertragen, noch weniger verhehlen – aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Nothwendigen – sondern es lieben...«¹⁷ Dazu gehört auch die Bejahung eigener und fremder Leiden.

Die ewige Wiederkehr des Gleichen

Dieser Wille zur Tatsächlichkeit kommt auch in der Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen – »dem abgründlichsten Gedanken«¹⁸ – zum Tragen. Sie findet sich fast ausschließlich in »Also sprach Zarathustra« und geschieht dort gleichsam als Offenbarung, die Zarathustra im Gespräch mit seinen Tieren¹⁹ zuteil wird und die vielfach symbolisch chiffriert ist, nicht hingegen als theoretische Explikation. Über die Allergewaltsamkeit des ständigen Wechsels von Werden und Vergehen hinaus bringt sie die Konsequenz der beschriebenen Situation nach dem Ende von Religion und der Absage an jede Metaphysik auf den Punkt: So-

wohl dem individuellen Dasein als auch der Geschichte sind Sinn und Ziel abhanden gekommen. Während die extremste Form des Nihilismus daraus den Schluß zieht, das Nichts im Sinne der schlechthinigen Sinnlosigkeit sei ewig²⁰, will *Nietzsches* Lehre

Nietzsche will den tätigen Menschen,
von dem alle Sinnsuche ausgeht, vor
Augen bringen.

von der Wiederkunft des Gleichen einen neuen Sinn vor Augen bringen: den tätigen Menschen, von dem alle Sinnsuche ausgeht. Sie lenkt ihn weder durch ein jenseitiges Heil noch durch eine Erlösung von den Missethaten des Daseins ab, noch auch durch ein (moralisches, ästhetisches oder politisches) Endziel von der Geschichte, sondern gibt ihm im Gegenteil alles wieder: seine ganze, vor der unter dem Bann des asketischen Ideals erfolgten Selbsteinschränkung vorhanden gewesene Kraft, sein Dasein, seine Leiblichkeit, seine Gegenwart und selbstverständlich auch seine Endlichkeit:

»Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Grosse deines Lebens muss dir wiederkommen, und Alles in der selben Reihe und Folge – und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!«²¹

Diese Lehre, hier im Munde eines Dämons, spricht dem Menschen also zu, seinen eigenen Sinn selbst einholen, sich selbst heilen zu können, und rangiert dadurch faktisch als Gegenkonzept zu dem, was das Christentum



Die Stigmatisation des Franziskus zitiert Jesu Gebet am Ölberg

mit der Kategorie Erlösung aussagt. *Nietzsche* kannte die Sinnbedürftigkeit des Menschen zu gut – er spricht bildlich von einer Krankheit –, um nicht zu wissen, daß solche Genesung und solches Denken und Handeln äußerst schwerfallen. Das Umsonst muß »ausgehalten« sein; es gelingt nur, wenn man sich darauf konzentriert, sein eigenes Selbst in seiner Einmaligkeit herauszuarbeiten: »Wir aber wollen Die werden, die wir sind, – die Neuen, die Einmaligen, die Unvergleichbaren, die Sich-selber-Gesetzgebenden, die Sich-selber-Schaffenden!«²² Wer so lebt, daß er den Augenblick bejaht, wird nochmals leben wollen und so seinem Leben eine in sich kreisende Struktur geben, die die Ewigkeit abbildet, statt das Leben flüchtend auf eine solche auszurichten.

Der Wille zur Macht

Den einheitstiftenden und grundlegenden Rahmen für die Vision vom Übermenschen wie auch für den Gedanken der ewigen Wiederkehr des Gleichen bildet aber der Wille zur Macht. Zarathustra glaubt in ihm das Ganze der Kräfte, die das Leben innerlich wie äußerlich, psychisch und physisch bewegen, gleichsam den beherrschenden Trieb in allem Leben²³, gefunden zu haben. Letztlich suche der Mensch in allem Streben nicht seine Selbsterhaltung, sondern die Bestätigung des Machtgefühls. Aber nicht nur der Mensch, sondern auch die Natur, auf die *Nietzsche* in den 80er Jahren seinen Blick ausdehnt. Die Formel vom Willen zur Macht, die *Nietzsche* längere Zeit auch als

Titel für eines der späteren Aphorismenbücher plante, ist Ausdruck für die Einsicht, daß die Wirklichkeit als Macht erfahren wird. Sie bildet ihrerseits wieder die metaphysische Grundlage für die Forderung, das eigene Wollen aus dieser Realität zu begreifen und im Handeln diesen Sinn zu verwirklichen.

Biographische Einflüsse

Bei all diesen Themen hat sich *Nietzsche* auf das kritische, kommentierende und ankündigende Wort in Rede und Veröffentlichung beschränkt. Er hat als Philosoph zeitlebens weder eine Schule um sich gebildet, noch hat er eine politische Bewegung in die Wege geleitet oder anderswie versucht, die von ihm angesagte neue Epoche durch praktisches Tun irgendwie herbeizuführen oder zu gestalten. Gleichwohl spiegelt sich in seinem Denken sehr viel stärker als bei anderen Philosophen seine eigene Persönlichkeit, seine Lebensgeschichte und deren sozialer Kontext. Außergewöhnliche Intellektualität, musische Begabung, die sich auch in Gedichten von großer sprachlicher Schönheit, in Essays und Kompositionen sowie im freien Klavierspiel (von dem noch seine Pfleger in der psychiatrischen Anstalt beeindruckt waren) niederschlug, und stupender Fleiß waren die Gaben, die ihm in die Wiege gelegt schienen. Prägend für sein Leben und mittelbar auch für seine philosophische Existenz wurde seine Krankheit, die ihn schon früh zur Aufgabe seines bürgerlichen Berufs zwang und immer wieder nach neuen Orten und Klimata suchen ließ, die Linderung seiner seit 1873 stärker auftretenden Beschwerden versprochen. Starken Einfluß haben auch die beidseitige Herkunft aus Familien, die seit Generationen evangelische Pfarrer waren, und das Aufwachsen in einer nach dem frühen Tod des Vaters ausschließlich aus Frauen bestehenden Familie ausgeübt.

Hier lernte er die bürgerliche Kultur seiner Zeit kennen und schätzen, aber auch ihre Künstlichkeit und moralische Enge hassen. Hier lernte er auch eine bestimmte Art des Glaubens kennen, die ihm bereits in den höheren Klassen auf dem Internat Schulpforta fragwürdig zu werden begann und nach wenigen Semestern zur Entfremdung von der Theologie und schließlich zur Beschränkung auf die klassische Philologie führte. *Nietzsche* war zeitlebens ein einsamer Mensch, der nur wenige Vertraute um sich hielt. Aber er begab sich immer wieder von neuem ins Kraftfeld starker Persönlichkeiten, mit denen er sich intensivst auseinandersetzte, zunächst rezipierend, dann aber immer stärker als eigenständiger Weiterdenker und Widerpart. Bei den meisten endete die fruchtbare Partnerschaft im Denken freilich in nicht heilbarem sachlichen Dissens. Bezeichnend für die Unerbittlichkeit und Redlichkeit, mit der er zeitlebens und ohne jede Rücksicht auf Dinge, die für die Einrichtung des Lebens und für die Erhaltung von Beziehungen auch wichtig sind, ist ein früher Brief, mit dem er gegenüber seiner Schwester den Abschied von der Theologie rechte fertigte: »Suchen wir denn bei unserem Forschen Ruhe, Friede, Glück? Nein, nur die Wahrheit, und wäre sie höchst abschreckend und häßlich... Hier scheiden sich nun die Wege der Menschen; willst Du Seelenruhe und Glück erstreben, nun so glaube, willst du ein Jünger der Wahrheit sein, so forsche.«²⁴

Bleibende Faszination

Noch vor dem Zusammenbruch *Nietzsches*, der in den letzten Jahren den Druck seiner Bücher aus eigenen Mitteln finanzieren mußte, begann mit der Vorlesung des Kopenhagener Literaturwissenschaftlers *Georg Brandes* eine Erfolgs- und Rezeptionsgeschichte, die ihresgleichen sucht. Die Reihe der prominenten Köpfe, die in ihrer Theorie



Franziskus' Pflege der Leprakranken zitiert Jesu Fußwaschung

oder in ihrem künstlerischen Schaffen seinem Werk entscheidende Anstöße und Einsichten verdanken, ist lang: Philosophen wie *Martin Heidegger*, *Karl Löwith* und *Karl Jaspers*, *Henri Bergsson* und *Albert Gehlen* sowie die Psychoanalytiker *Alfred Adler* und *Carl Gustav Jung*. Dazu kommen Maler wie *Pablo Picasso*, *Wassily Kandinsky*, *Franz Marc*, *Paul Klee* und *Max Beckmann* und die Dichter *Hugo von Hofmannsthal*, *Rainer Maria Rilke*, *Arthur Schnitzler*, *Robert Musil*, *Hermann Hesse*, *Stefan Zweig*, *Gottfried Benn*, *Thomas Mann* und noch viele weitere mehr.²⁵

Auch heute noch und von neuem geht von *Nietzsche* eine erstaunliche Faszination aus: Affirmativ dort, wo die Gegenwart als Zudegehen der neuzeitlichen Rationalität, als

Wiederentdeckung des Mythos und als Aufhebung der Moral in der Ästhetik interpretiert wird (*Derrida*, *Vattimo*). Bloß analytisch dort, wo man mehr Klarheit über die eigene Gegenwart in ihrer vielfach als Krise oder Schwelle zu einer neuen Epoche erlebten Verfaßtheit bekommen möchte. Was ist es, was *Nietzsche* hierzu geeignet macht? Wohl seine Radikalität, mit der die Welt ohne einheitstiftenden metaphysischen Hintergrund und ohne religiöse Hoffnung gedacht wird. Die Konsequenz, die sich daraus bezüglich des Handelns ergibt, ist das Artifiizielle und die Vielheit der moralischen Werte, Lebensstile und Normen. Daß wirklich die Kunst die Antwort auf die damit zusammenhängende Not sein soll, wie *Nietzsche* in seiner ersten Publikationsphase pro-

pagiert hatte²⁶, überzeugt allenfalls noch die Propheten der Postmoderne. Und den Übermenschen als Überwindung des drohenden Nihilismus, als Symbol des Willens zu einer neuen Totalität, die die Sorge um gutes Leben und ein einigermaßen friedliches Miteinander den nach Selbstverwirklichung strebenden Individuen oder einer Gruppe von Führern überläßt, kann nach den schlimmen Erfahrungen dieses Jahrhunderts auch niemand mehr ernstlich wollen. Nur Zyniker können heute noch von der Unschuld des (= jedes) Werdens sprechen. Mehr als die zeitbedingten Antworten müssen es demnach *Nietzsches* schonungslose Diagnosen sein, die seine Schriften so attraktiv machen. Ihre Klarsichtigkeit kommt nämlich allen zugute: Denen, die ohne tröstliche Hoffnungen zu leben versuchen, aber unter der Be-

Nietzsches schonungslose Diagnosen machen seine Schriften auch heute attraktiv.

drohung der Endlichkeit leiden und der Notwendigkeit einer moralischen Verabredung für das Zusammenleben nicht ausweichen können. Aber auch denen, die als Christen ihr Dasein als in Gott aufgehoben und zu gegenseitiger Anteilnahme bestimmt glauben, aber die Konkurrenz anderer Lebensanschauungen und Sinnantworten nicht als bare Unvernunft und moralische Böswilligkeit abschütteln können. *Nietzsche* ist der Vorbote der zu sich selbst gekommenen Moderne (andere sehen in ihm freilich mehr den Vater der Postmoderne). Als solcher war er ein beißender Kritiker des Christentums, sicher. Aber er trägt vermutlich nicht unwesentlich dazu bei, daß das Christentum auch heute noch als Herausforderung, als Sinnangebot, als Lebensexperiment von Menschen, die sich der Redlichkeit verpflichtet wissen, gelebt werden kann. ■

Dr. Konrad Hilpert ist Professor für Praktische Theologie und Sozialethik am Institut für Kath. Theologie der Universität des Saarlandes, Saarbrücken.

ANMERKUNGEN

¹ Aus einem Brief an *Franz Overbeck* vom 30. 07. 1881, in dem *Nietzsche* begeistert über seine Entdeckung *Spinozas* berichtet und die völlige Übereinstimmung in der Gesamttenenz feststellt, die er mit den zitierten Worten umschreibt (*Nietzsche*, Briefe, 6, 111).

² Ecce homo: Wie man wird, was man ist: Warum ich ein Schicksal bin 7: KSA 6, 371.

³ *Adorno* 57.

⁴ Die fröhliche Wissenschaft 125: KSA 3, 480f.

⁵ Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft 46: KSA 5, 67; Der Antichrist. Fluch auf das Christentum 51: KSA 6, 232.

⁶ Der Antichrist 51: KSA 6, 232.

⁷ Der Antichrist 31: KSA 6, 202.

⁸ Ebd. 31: KSA 6, 202.

⁹ Ebd. 32: KSA 6, 204.

¹⁰ Ebd. 39: KSA 6, 211.

¹¹ Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurteile 132: KSA 3, 123.

¹² Vgl. Morgenröthe 1: »Alle Dinge, die lange leben, werden allmählich so mit Vernunft durchtränkt, dass ihre Abkunft aus der Unvernunft dadurch unwahrscheinlich wird.« (KSA 3, 19).

¹³ Vgl. Morgenröthe 3: KSA 3, 19f.

¹⁴ Ecce homo: Warum ich ein Schicksal bin 2–6: KSA 6, 366–371.

¹⁵ Morgenröthe: Vorrede 4: KSA 3, 16.

¹⁶ Vgl. Morgenröthe 453: KSA 3, 274; Die fröhliche Wissenschaft 51: KSA 3, 415f.

¹⁷ Ecce homo: Warum ich so klug bin 10: KSA 6, 297.

¹⁸ Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen III: Der Genesende 1: KSA 4, 271.

¹⁹ Ebd. III: Der Genesende 2: KSA 4, 276.

²⁰ Vgl. Nachgelassene Fragmente vom 10. 06. 1887 Nr. 6: KSA 12, 213.

²¹ Die fröhliche Wissenschaft 341: KSA 3, 570.

²² Die fröhliche Wissenschaft 335: KSA 3, 563.

²³ Also sprach Zarathustra II: Von der Selbst-Ueberwindung: KSA 4, 146–149.

²⁴ Brief vom 11. Juni 1865. *Nietzsche*, Briefe 2, 60f.

²⁵ S. dazu etwa das Schlußkapitel in der empfehlenswerten Einführung *Gerhardt* 211–224.

²⁶ Die Geburt der Tragödie 19: KSA 1, 126.

LITERATUR

Adorno, Theodor W., Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt 1970
Gerhardt, Volker, Friedrich Nietzsche, München 1992
Nietzsche, Friedrich, Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden, München 1986 (Briefe)
 –, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, München ²1988 (KSA)